

Aus dem brennenden Ghetto

Mit Entsetzen und Abscheu, Furcht und Grauen hat die gesamte Welt die letzten Wochen durchlebt, in denen der Bolschewismus sein wahres Gesicht enthüllt hat: Grausamkeit, Niedertracht, Heimtücke. Ach, was ist das für eine Welt, in der das Weinen der Kinder und Frauen und der Schmerz der Männer die Herzen erbeben lassen, in der seit nahezu einem halben Jahrhundert in weiten Teilen der Welt Verbrechen und Gewalt regieren! Es ist trotz allem die Welt, in der der Sohn Gottes vor 1956 Jahren als Mensch geboren wurde und die er erlöst hat! „In Hoffnung“ erlöst hat! Denn die Herrlichkeit Gottes, bei seiner Geburt für kurze Augenblicke sichtbar, durch sein Leiden und Sterben denen, die an ihn glauben, die „ihn aufnehmen“, geschenkt, ist noch nicht offenbar. Darum bleiben auch für den Christen in dieser dunklen Weltzeit Fragen und Geheimnisse stehen, auf die er nur die eine Antwort hat: Gottes Liebe ist unbegreiflich, wie daran erkenntlich ist, daß „Gott seinen Sohn dahingegeben hat“, in die Niedrigkeit des Fleisches, in die Armseligkeit menschlicher Geschichte, in den schaurigen Untergang des Todes am Kreuz. Wer möchte dies begreifen? Aber heißt es nicht: „Ich bin Gott und kein Mensch“ (Os 11, 9)?

Wir bringen auf den folgenden Seiten die erschütternden Aufzeichnungen eines sterbenden Juden aus dem brennenden Ghetto von Warschau, das vom 17. April 1943 bis 16. Juni des gleichen Jahres in schweren Kämpfen auf Befehl Himmlers zerstört wurde, da sich die Juden weigerten, in die Vernichtungslager zu gehen. Seine Fragen gehen an eben den Gott, der der „Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ ist und dessen Unbegreiflichkeit in diesen Tagen und Wochen so mächtig die Geschichte erschüttert hat. Es gibt nur eine Antwort darauf: Nein, der Gott der Väter, der Gott Abrahams, der Gott Jesu Christi und damit auch der Gott der Christen ist kein „zorniger Gott“, auch wenn er gerecht ist. Er ist der Gott einer unbegreiflichen Liebe. Daß dies kein leeres Wort sei, sondern „Anschauung“, deswegen ist der Sohn Gottes Mensch geworden, ein Jude aus dem Hause David, aus dem Stamme Juda. Gottes letztes und endgültiges Wort an die Welt und ihre Geschichte ist nicht ein Wort der Rache, sondern der Liebe, die er im Leiden und Sterben seines „eingeborenen“, seines „geliebten“ Sohnes der Welt erwiesen hat.

Die Schriftleitung

JOSSSEL RACKOWER SPRICHT ZU GOTT

Warschau, den 28. April 1943

Ich, Jossel, Sohn des Jossel Rackower von Tarnopol, ein Nacheiferer des Gerer Rabbi und Nachkomme der großen Zaddikim aus den Familien Rackower und Meisel, schreibe diese Zeilen, während das Warschauer Ghetto in Flammen steht; das Haus, in dem ich mich befinde, ist eines der letzten, das noch nicht brennt. Schon seit einigen Stunden werden wir von heftigem Artilleriefeuer beschossen, und ringsum stürzen die Mauern ein; in kurzer Zeit wird auch dieses Haus, wie fast alle anderen Häuser des Ghettos, seinen

Bewohnern und Verteidigern zum Grabe werden. Die roten Sonnenstrahlen, die durch das kleine halbvermauerte Fenster meines Zimmers hereinkommen — dieses Zimmer, aus dem ich tage- und nächtelang den Feind beschossen habe — zeigen mir, daß es Abend wird; die Sonne kann nicht wissen, wie wenig ich es bedaure, daß ich sie nicht mehr aufgehen sehen werde. — Mit uns ist etwas Merkwürdiges geschehen: alle unsere Begriffe und Gefühle haben sich gewandelt. Der plötzliche Tod, der uns überfällt, erscheint uns als Erlöser, als ein Befreier, als ein Kettenbrecher; ich habe die Tiere des Waldes sehr lieb, darum tut es mir bitter weh, wenn man die Bösewichter, die heute in Europa rasen, mit ihnen vergleicht. Es ist nicht wahr, daß Hitler etwas Tierisches an sich hat; meiner tiefen Überzeugung nach ist er ein typisches Kind der modernen Menschheit. Diese Menschheit hat ihn geboren und geformt, und er ist offenbar der Ausdruck ihrer tiefverborgenen Wünsche.

Millionen Menschen in der großen weiten Welt (verliebt in den Tag, in Sonne und Licht) haben keine Ahnung davon, wieviel Finsternis und Unglück die Sonne uns gebracht hat; sie ist zum Werkzeug in den Händen der Bösewichter geworden; sie wurde von ihnen benützt als Scheinwerfer, um die Spuren derer anzuleuchten, die sich vor ihnen retten wollten. Als ich mich mit meiner Frau und meinen Kindern — es waren sechs — in den Wäldern versteckte, hat die Nacht, nur die Nacht uns in ihrem Schoß verborgen; der Tag hat uns denen ausgeliefert, die unsere Seelen suchten. Niemals werde ich den deutschen Feuerhagel vergessen, der auf die tausende Flüchtlinge auf der Straße von Grodno nach Warschau herunterregnete; mit der Sonne sind auch die Flugzeuge aufgestiegen und sie haben uns gemordet und gemordet. Bei dieser Schlächtereier kam meine Frau um, mit dem siebenmonatigen Kind im Arm; zwei weitere meiner restlichen fünf geliebten Kinder verschwanden an diesem Tag; sie haben David und Jehuda geheißt; einer war vier der andere sechs Jahre alt. Bei Sonnenuntergang sind die wenigen Überlebenden weiter ihren Weg in Richtung Warschau gegangen; ich aber mit meinen drei übriggebliebenen Kindern bin durch die Wälder und Felder rings um den Schlachtplatz geirrt und habe die verlorenen Kinder gesucht. Wie Messer haben die ganze Nacht hindurch unsere Stimmen die Totenstille zerschnitten: David! Jehuda! Aber nur ein hilfloses, herzzerreißendes Echo hat unsere Schreie beantwortet wie ein Totengebet. Ich habe meine beiden Kinder nie mehr gesehen; in einem Traum befahlen sie mir, sie nicht weiter zu suchen, da sie sich in Gottes Hand befänden. Meine letzten Kinder sind im Warschauer Ghetto umgekommen; Rachel, mein zehnjähriges Töchterchen, hatte gehört, daß manchmal in den städtischen Abfallkästen jenseits der Ghettomauer Brotreste zu finden wären. Damals herrschte schon Hunger im Ghetto; die Verhungerten lagen wie Unrat in den Straßen herum. Die Menschen im Ghetto waren zu jedem Tod bereit — außer zum Hungertod; wahrscheinlich verbleibt dem Menschen, wenn alles andere Verlangen in ihm langsam abstirbt als letzter Trieb der Hunger, auch wenn er den Tod herbeisehnt.

Rachel hatte mir von ihrem Plan erzählt, sich aus dem Ghetto herauszuschleichen — ein Verbrechen, auf das der Tod stand. Zusammen mit einer Freundin, einem Mädchen von elf Jahren, hat sie sich auf den gefährlichen Weg gemacht. Im Dunkel der Nacht ist sie von zu Hause fort; und bei Sonnenaufgang wurde sie außerhalb der Ghettomauern mit ihrer Freundin entdeckt. Dutzende Bösewichter machten Jagd auf zwei zehnjährige, verhungerte Kinder; die konnten nicht so schnell laufen, und eine von ihnen, meine Tochter, ist erschöpft zu Boden gefallen. Und die Nazis haben ihren Kopf mit Bajonetten durchbohrt.

Das fünfte Kind, Jakob, ein Junge von dreizehn Jahren ist an seinem Bar-mizwah — seinem Einsegnungstag — an Tuberkulose gestorben. Sein Tod war eine Erlösung. Das letzte Kind, meine fünfzehnjährige Tochter Chawe ist bei einer „Kinderaktion“ umgekommen, die bei Sonnenaufgang am Tage von Roschhaschanna — am Neujahrstage begann und bei Sonnenuntergang beendet war. An jenem Tag haben Hunderte jüdischer Familien ihre Kinder verloren.

Jetzt ist meine Stunde gekommen. Wie Hiob kann ich von mir sagen — und ich bin nicht der einzige —: Nackt bin ich geboren, nackt kehre ich zur Erde zurück. Ich bin jetzt 43 Jahre alt und, wenn ich auf die vergangenen Jahre zurückblicke, so kann ich behaupten, soweit ein Mensch überhaupt etwas mit Sicherheit behaupten kann: Ich hatte ein herrliches Leben. Mein Leben war einmal von Glück gesegnet, aber ich wurde nie übermütig. Ich hatte ein offenes Haus für jeden Bedürftigen, und ich war glücklich, wenn ich einem Menschen gefällig sein konnte. Ich habe Gott in glühender Hingabe gedient, und meine einzige Bitte an ihn war, ich soll ihm dienen dürfen „mit dem ganzen Herzen, mit der ganzen Seele und mit der ganzen Kraft“. Nach all dem, was ich erlebt habe, kann ich nicht behaupten, daß diese Einstellung ganz unverändert geblieben ist. Mit Sicherheit aber kann ich behaupten, daß sich mein Glaube an ihn nicht um ein Haar verändert hat. Früher, als es mir gut ging, war meine Beziehung zu ihm wie zu einem, der mir immer Gnade erwiesen hat und in dessen Schuld ich immer war. Jetzt aber ist es die Beziehung wie zu einem, der auch mir etwas schuldet. Darum denke ich, ich habe das Recht, ihn zu mahnen; ich fordere aber nicht wie Hiob, Gott möge mit seinem Finger auf meine Sünde zeigen, damit ich weiß, womit ich die Strafe verdiene; Größere und Bessere als ich sind der Ansicht, daß es sich bei dem, was jetzt geschieht, nicht mehr um Strafe für Sünden handelt: Es geht etwas ganz Besonderes vor in der Welt — es ist jetzt die Zeit, da der Allmächtige sein Gesicht von den Betenden abwendet.

Gott hat sein Gesicht vor der Welt verstellt. Und darum sind die Menschen ihren eigenen wilden Trieben überlassen. So, denke ich, ist es ganz natürlich, daß, wenn die Triebe die Welt beherrschen, diejenigen die ersten Opfer sein müßten, in denen das Göttliche und Reine lebt. Das mag kein Trost sein; aber wie das Schicksal unseres Volkes nicht durch irdische, sondern außerirdische Gesetze bestimmt wird, durch geistige und göttliche, so

muß der Gläubige in diesen Ereignissen einen Teil der großen göttlichen Rechnung sehen, im Verhältnis zu der menschliche Tragödien bedeutungslos werden. Das bedeutet aber nicht, daß ein frommer Jude das Urteil einfach annimmt, wie es ist, und sagt: „Gott hat recht, sein Urteil ist gerecht.“ Zu sagen, daß wir die Schläge verdienen, die wir bekommen, heißt: uns selber mißachten und den Namen Gottes gering schätzen.

Da das so ist, erwarte ich natürlich kein Wunder, und ich bete nicht zu meinem Gott, er möge Mitleid mit mir haben. Er mag gegen mich dieselbe Gleichgültigkeit zeigen, die er gegenüber Millionen anderer seines Volkes gezeigt hat. Ich bin keine Ausnahme von der Regel und ich erwarte nicht, daß er zu mir eine besondere Beziehung hat. Ich werde nicht versuchen, mich zu retten, und ich werde von hier nicht fliehen. Ich werde die Arbeit erleichtern, indem ich meine Kleider mit Benzin überschütte, ich habe drei Flaschen Benzin übrig von den Dutzenden Flaschen, die ich den Mördern auf die Köpfe goß. Sie sind mir teuer, wie dem Säufer der Wein. Nachdem ich die letzte Flasche über meine Kleider gegossen habe, werde ich diese Zeilen in die leere Flasche legen. Ich werde die Flasche in den Ziegeln des halbvermauerten Fensters verstecken. Sollte jemand die Zeilen finden und lesen, so mag er vielleicht das Gefühl eines Juden verstehen, eines von Millionen, der gestorben ist und verlassen von Gott, an den er so stark glaubte.

Zwölf Menschen waren wir in diesem Zimmer, als der Aufstand begann; und neun Tage lang haben wir gegen den Feind gekämpft. Meine elf Kameraden sind gefallen. Sie sind still gestorben. Selbst der kleine Junge ist still gestorben, wie seine älteren Kameraden. Das geschah heute früh; der Junge war auf den Berg von Toten geklettert, um durch das halbvermauerte Fenster zu schauen. So stand er einige Minuten neben mir. Plötzlich ist er hintenüber gefallen, ist heruntergerollt von dem Leichenhaufen und wie ein Stein liegengeblieben. Zwischen den beiden schwarzen Locken auf seiner kleinen bleichen Stirn stand ein Blutstropfen — eine Kugel durch den Kopf. Gestern früh, als der Feind sein Feuer gegen unsere Festung eröffnete — eine der letzten im Ghetto — haben alle noch gelebt. Fünf waren verwundet und haben weitergekämpft. Im Verlauf der beiden Tage sind alle gefallen. Einer nach dem andern, auf Wacht gestanden, gefallen, und einer auf den anderen, so wie sie, einer nach dem anderen, auf Wacht standen, bis eine Kugel sie traf.

Ich habe nur noch die drei Flaschen Benzin. Munition habe ich keine mehr. Aus den drei Stockwerken über mir wird noch heftig geschossen. Sie können aber keine Hilfe senden, da allem Anschein nach die Treppe durch Kanonenfeuer zerstört wurde; ich glaube, das Haus ist im Einstürzen. Ich liege auf der Erde, während ich diese Zeilen schreibe. Ringsum liegen meine toten Kameraden. Ich schaue in ihre toten Gesichter und es scheint, als ob sie ironisch lächelten, als wollten sie sagen „Hab ein wenig Geduld, du Narr; noch ein paar Minuten und auch dir wird alles klar werden.“ Besonders spöttisch und ironisch scheint mir das Gesicht des kleinen Jungen, der wie schlafend

neben meiner rechten Hand liegt. Sein kleiner Mund scheint zu lächeln. Und mir, der noch lebt und fühlt und denkt wie ein Lebender, mir scheint, daß er mich auslacht. Er lacht mich aus mit jenem stillen und vielsagenden Lächeln eines Menschen, der viel weiß und der mit einem Menschen spricht, der nichts weiß und sich einbildet, alles zu wissen. Er weiß schon alles, dieser Junge; und ihm ist alles klar. Er weiß, warum er geboren wurde und warum er so früh sterben mußte; warum er sterben mußte, da er doch erst fünf Jahre lebte. Und falls er es nicht weiß, so weiß er wenigstens, daß das Ja-Wissen oder Nicht-Wissen darüber absolut unwichtig und bedeutungslos ist im Angesicht der göttlichen Herrlichkeit in jener besseren Welt, in der er sich jetzt befindet; vielleicht in den Armen seiner ermordeten Eltern, zu denen er zurückgekehrt ist. In ein, zwei Stunden werde auch ich wissen. Falls das Feuer nicht mein Gesicht aufzehrt, wird vielleicht auch auf meinem Gesicht nach meinem Tode ein ähnliches Lächeln ruhen. Vorläufig aber lebe ich noch, und vor meinem Tod will ich als Lebender zu meinem Gott sprechen, wie ein einfacher lebendiger Mensch, der den großen, aber unglückseligen Vorzug hatte, ein Jude zu sein.

Ich bin stolz, ein Jude zu sein, weil es schwer ist, ein Jude zu sein, sehr schwer.

Ich bin glücklich, zum unglücklichsten aller Völker der Welt zu gehören, dessen Thora die höchste Moral und das Schönste aller Gesetze vertritt.

Ich glaube an den Gott von Israel, auch wenn er alles dazu getan hat, mich an ihn unglauen zu machen. Ich glaube an seine Gesetze, auch wenn ich seinen Taten die Berechtigung abspreche. Meine Beziehungen zu ihm sind nicht mehr die eines Knechtes zu seinem Herrn, sondern die eines Schülers zu seinem Lehrer. Ich neige mich vor seiner Größe, aber ich werde die Rute nicht küssen, mit der er mich züchtigt. Ich habe ihn lieb, aber seine Thora habe ich noch lieber. Und selbst wenn ich mich in ihm getäuscht hätte — seine Thora würde ich weiter hüten. Gott bedeutet Religion, aber seine Thora bedeutet Lebensweise. Du sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt. Daß wir dafür bestraft werden — auch das kann ich verstehen. Ich will aber, daß du mir sagst, ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche Strafe verdient?

Du sagst, du wirst unseren Feinden heimzahlen. — Ich glaube es, daß du ihnen mitleidlos heimzahlen wirst, daran zweifle ich nicht. Ich will aber, daß du mir sagst, ob es eine Strafe in der Welt gibt, die das Verbrechen sühnen kann, das an uns begangen wurde?

Du sagst vielleicht, es sei jetzt keine Frage von Strafe und Sühne, daß Du nur Dein Gesicht abgewendet und sie ihren Trieben überlassen hast. Ich will Dich befragen, Gott, und diese Frage versenge mich wie ein verzehrendes Feuer: was soll denn noch geschehen, damit Du uns Dein Gesicht wieder zuwendest?

Ich will Dir klar und offen sagen, daß wir jetzt mehr als in jeder anderen Epoche unseres unendlichen Leidensweges, wir die Gepeinigten, die Ge-

schändeten, die Erstickten, die lebendig Begrabenen und lebendig Verbrannten, wir, die Beleidigten, Erniedrigten, die zu Millionen Ermordeten — das Recht haben, zu wissen, wo die Grenzen Deiner Geduld liegen.

Und noch etwas will ich Dir sagen: Du sollst den Strick nicht allzusehr anspannen, sonst könnte er — Gott verhüte — reißen? Die Versuchung, vor die Du uns gestellt hast, ist so schwer und bitter, daß Du jenen Deines Volkes verzeihen sollst und mußt, die sich in Unglück und Verzweiflung von Dir abgewandt haben.

Verzeih jenen, die sich in ihrem Unglück von Dir abgewendet haben, aber auch denjenigen Deines Volkes, die sich in ihrem Glück von Dir abgewandt haben. Du hast unserem ganzen Leben einen so unendlichen und bitteren Kampf beigegeben, daß die Feigen unter uns diesen Kampf vermeiden mußten und davonliefen, so schnell ihre Füße sie trugen. Schlag sie nicht dafür — Feige schlägt man nicht; gegenüber Feigen hat man Mitleid, und mit ihnen habe mehr Mitleid, Gott, als mit uns.

Verzeih auch denjenigen, die Deinen Namen gelästert haben, die anderen Göttern zu dienen begannen, die gleichgültig gewesen sind gegen Dich. Du hast sie so sehr geschlagen, daß sie nicht mehr glauben, daß Du ihr Vater bist, daß sie überhaupt einen Vater hätten.

Ich sage Dir alles das, weil ich an Dich glaube, weil ich an Dich mehr glaube denn je, weil ich jetzt weiß, daß Du mein Gott bist, weil Du nicht der Gott derjenigen sein kannst, deren Taten das schreckliche Ergebnis ihrer kämpferischen Gottlosigkeit sind.

Falls Du nicht mein Gott bist — wessen Gott bist Du? Der Gott der Mörder?

Ich kann Dich nicht loben für die Taten, die Du duldest. Ich segne aber und lobe Dich für Deine schreckliche Größe, die gewaltig sein muß, wenn selbst das, was jetzt geschieht, auf Dich keinen Eindruck macht.

Und eben weil Du so groß bist und ich so klein, bitte ich: Ich warne Dich um Deines Namens willen! Höre auf, Deine Größe zu beweisen, indem Du die Unglücklichen schlägst.

Ich bitte Dich auch nicht darum, die Schuldigen zu schlagen. Es liegt in der schrecklichen Natur der Ereignisse, daß sie sich selbst bis zum Ende schlagen werden. Denn durch unseren Tod wurde das Gewissen der Welt gemordet, denn die Welt wurde gemordet in Israels Mord!

Die Mörder haben über sich selbst das Urteil gesprochen und sie werden ihm nicht entgehen. Aber Du mußt Dein Urteil sprechen, ein doppelt schweres, über diejenigen, die den Mord verschweigen.

Über diejenigen, die den Mord mit dem Mund tadeln, aber sich darüber freuen in ihrem Herzen.

Über diejenigen, die in ihren finsternen Herzen denken: Es schickt sich vielleicht, daß wir sagen, der Mörder ist schlecht, aber er macht die Arbeit für uns und dafür werden wir ihm dankbar sein.

Es steht in der Thora geschrieben, daß ein Dieb strenger bestraft werden muß als ein Räuber, obgleich der Dieb sein Opfer nicht überfällt, sondern ein Verbrechen in der Stille begeht. Der Räuber überfällt sein Opfer am hellen Tag und fürchtet weder Menschen noch Gott. Der Dieb dagegen fürchtet die Menschen, aber nicht Gott, dafür muß er strenger bestraft werden als der Räuber. Es wird mich nicht kränken, wenn Du die Mörder behandelst wie die Räuber, da sie die gleiche Beziehung haben zu Dir und zu uns; und aus ihrem Morden und Verbrechen machen sie kein Hehl.

Aber diejenigen, die den Mord verschweigen, diejenigen, die nicht Dich fürchten, sondern das Gerede der Menschen, die Dummköpfe, die nicht ahnen, daß die Menschen gar nicht über sie reden werden, die die Mitleid haben mit dem Ertrinkenden und ihn trotzdem nicht retten, sie alle, ich beschwöre Dich, Gott, sie sollst Du bestrafen wie Diebe.

Der Tod kann auf mich nicht warten, und ich muß mit dem Schreiben aufhören. Das Feuer in den oberen Stockwerken wird von Minute zu Minute schwächer. Jetzt fallen die letzten Verteidiger unserer Festung, und mit ihnen fällt und stirbt das große, das schöne, das gottesfürchtige jüdische Warschau. Die Sonne ist im Untergehen, und ich danke Dir, Gott, daß ich sie nicht mehr aufgehen sehen werde. Roter Schein fällt durchs Fenster, und das Stück Himmel, das ich sehe, ist rot und fließend wie eine Blutkaskade!

Spätestens in einer Stunde werde ich mit Frau und Kindern vereint sein und mit Millionen meines Volkes in einer besseren Welt, wo es keinen Zweifel mehr gibt und wo Gott der einzige Herrscher ist.

Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt, ein Geschlagener, aber kein Ver zweifelter, ein Gläubiger, aber kein Betender, ein Verliebter in Gott, aber kein blinder Amensager.

Ich bin ihm nachgegangen, auch wenn er mich von sich geschoben hat, ich habe sein Gebot erfüllt, auch wenn er mich dafür geschlagen hat, ich habe ihn lieb gehabt und war und bin verliebt in ihn, auch wenn er mich zur Erde erniedrigt, zu Tode gepeinigt hat, zur Schande und zum Gespött gemacht.

Mein Rabbi hat mir oft eine Geschichte erzählt von einem Juden, der mit Frau und Kind der spanischen Inquisition entflohen ist und über das stürmische Meer in einem kleinen Boot zu einer steinigen Insel trieb. Es kam ein Blitz und erschlug die Frau. Es kam ein Sturm und schleuderte sein Kind ins Meer. Allein, elend wie ein Stein, nackt und barfuß, geschlagen vom Sturm und geängstigt von Donner und Blitz, mit verwirrtem Haar und die Hände zu Gott erhoben, ist der Jude seinen Weg weitergegangen auf der wüsten Felseninsel und hat zu Gott gesagt:

Gott von Israel — ich bin hieher geflohen, um Dir ungestört dienen zu können, um Deine Gebote zu erfüllen und Deinen Namen zu heiligen: Du hast aber alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter: es wird Dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe,

Du kannst mich zu Tode peinigen — ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer lieb haben — Dir selbst zum Trotz!

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich.

Gelobt sei in alle Ewigkeit der Gott der Toten, der Gott der Rache, der Gott der Wahrheit und des Gesetzes, der bald wieder sein Gesicht der Welt zeigen und ihre Grundfesten mit seiner allmächtigen Stimme erschüttern wird.

Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig!

Das hier zum Abdruck gelangte Schriftstück ist mir von befreundeter Hand zugekommen: es soll zu einem späteren Zeitpunkt einer erweiterten Auflage der von Helmut Gollwitzer, Reinhold Schneider und mir herausgegebenen Sammlung von Dokumenten „Du hast mich heimgesucht bei Nacht. Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstands 1933—1945“ eingefügt werden. Im vorigen Jahr habe ich es der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ für eine Lesung im Rahmen einer Gedenkstunde zur Wiederkehr des Tages der „Kristallnacht“ zur Verfügung gestellt. Bei dieser Gelegenheit konnte ich, an anderen und an mir selbst, die erschütternde Macht dieser Aussage erfahren: die gläubige Anklage Jobs erhoben im brennenden Ghetto von Warschau.

Das Schriftstück entstammt dem Besitz eines Wiener Arztes, Professor Dr. Albert Wiedmann. Ihm wiederum, der unter dem Dritten Reich Juden und andere Verfolgte schützte und dafür selbst Verfolgung und Haft zu erdulden hatte, ist es als Zeichen der Dankbarkeit aus dem Kreis seiner Schützlinge zugegangen. Die Person des Vermittlers könnte für Echtheit bürgen, wenn angesichts dieses Dokuments eine solche Bürgschaft für erforderlich gehalten werden sollte.

Käthe Kuhn

Unsere Weihnachtskrippe

HERBERT SCHADE SJ

Wie freuten wir uns als Kinder, wenn wir die Weihnachtskrippe unter dem Christbaum sahen: den Stall von Bethlehem, innen das Christkind, Maria und Joseph, darüber die Engel und den Stern. Von den Seiten nahten die Hirten, und aus dem Hintergrund traten — eine fremde Welt — die heiligen Dreikönige mit ihrem Gefolge. Später kämpften wir vielleicht um den Bestand der Krippe als einem traditionellen christlichen Gut, das der Konkurrenz des Lichterbaums und der zahlreichen Geschenke nicht mehr gewachsen schien.¹ Aber den letzten religiösen Sinn oder gar das geschichtliche Werden der Weihnachtskrippe haben wohl nur wenige von uns gekannt. Vielleicht

¹ Josef Kreitmaier, Krippe oder Christbaum? Diese Zeitschrift Bd. 98 (1920) 238.